

# Amor in der Flaschenpost

Autor(en): **Auffermann, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **253 (1980)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657393>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Amor in der Flaschenpost

pan. Bei der Insel Ponza, gegenüber dem Golf von Gaeta, zog der junge Fischer Bruno Paolini eine alte verkorkte Flasche aus dem Meer. Darin steckte ein handgeschriebener Zettel: «Liebes Meer, schick mir einen braven Mann. Ich bin 19 Jahre alt, gesund und nett – aber ich bekomme keinen Schatz, weil ich arm wie eine Kirchenmaus bin. Nina Biagi in Chioggia.»

«Du sollst ihn haben», murmelte kurz entschlossen der junge Fischer, und sein Herz klopfte ihm dabei ziemlich laut, denn auch er sehnte sich seit langem nach aufrichtiger Liebe, die höher als Geld zu schätzen ist. Das Schicksal hatte ihm einen deutlichen Wink gegeben. Über tausend Kilometer trieb die Flaschenpost in der Meeresströmung, bevor sie ausgerechnet in seinem Netz landete.

Chioggia liegt an der anderen Seite Italiens, im venezianischen Lagunengebiet, sonst hätte sich Bruno Paolini noch am selben Tag die Nina Biagi als Ehefrau geholt. So musste er vorerst noch einige Wochen fleissig Fische fangen und Lira auf Lira legen, bis er endlich das Reisegeld nach Chioggia beisammen hatte. Mit den schönsten Zukunftsplänen trat er die Fahrt an.

Aber in Chioggia erwartete den jungen Fischer eine bittere Enttäuschung. Kein Mensch wusste von einem Mädchen namens Nina Biagi. Es gäbe wohl eine Witwe Nina Rossi, erklärte man ihm, die vor ihrer Ehe Biagi hiess, aber die sei bereits an die fünfzig und betreibe in Sottomarina eine kleine, gutbesuchte Fremdenpension. Ihre einzige Tochter, die bildhübsche Nina Rossi – an jedem Finger könnte sie zehn Verehrer haben, wenn ihr daran gelegen wäre –, sei allerdings neunzehn Jahre alt. Vielleicht wäre sie der Schelm gewesen, den er suchte.

Mit der schmerzlichen Gewissheit, einer übermütigen Mädchenlaune aufgesessen zu sein, begab sich der junge Fischer zur Pension der Witwe Rossi und stellte die Tochter empört zur Rede. Aber weder das Mädchen, das übrigens ganz

dem Herzensbild Bruno Paolinis entsprach, noch die wohlbestallte, rundliche Signora wussten sich auf die harten Worte des jungen Mannes einen Reim zu machen – bis er die Flaschenpost vorwies.

Beim Anblick der Handschrift rissen sie weit die Augen auf. Das Mädchen wurde blutrot und sah entrüstet die Mutter an. Die ehrbare Signora Rossi erblasste bis zu den Haarwurzeln und rang verlegen nach Worten.

«Madonna mia», kam es endlich über ihre Lippen, «ist denn so etwas möglich!» ... Beim heiligen Tommaso schwöre ich dir, Nina, dass ich damals deinen seligen Vater noch nicht kannte, so weit liegt das zurück... ich war ein dummes Ding in deinem Alter...»

Die Komik der Situation – die bejahrte dicke Mutter und der junge Freier aus Ponza – liess das Mädchen plötzlich laut auflachen. Erleichtert stimmte die Mutter ein. Und als nun endlich dem Fischer ein Licht aufging, unterlag auch er der ansteckenden Heiterkeit. Sie lachten zu dritt so herzlich, dass die Pensionsgäste aus den Zimmern kamen, sich nach der Ursache der Fröhlichkeit erkundigten und dafür sorgten, dass die Nachbarschaft nicht zu kurz kam. Ganz Chioggia nahm an dem drolligen Missverständnis teil.

Drei Monate später fand die Geschichte von des Meeres und der Liebe Wellen in der Kirche S. Andrea ihren guten Ausgang.

Die Witwe Rossi schloss gerührt Bruno Paolini als Schwiegersohn in die Arme, während man der jungen Braut deutlich ansah, wie sehr sie sich über die dreissigjährige Verspätung von Mutters Flaschenpost freute. Der Priester, der die Trauung vornahm, meinte schmunzelnd: «Das Meer hat jedenfalls Wort gehalten und einen braven Mann nach Chioggia geschickt...»

---

Sie: «Wo kommst du denn jetzt erst her?»

Er: «Ach, weisst du, ich hab einen alten Freund getroffen, und da sind wir zwei noch etwas kaufen gegangen.» – «Konderbar!» – «Wie bitte? Warum sagst du konderbar?» – «Du sagtest ja auch kaufen!» (H. M.)